

Jahrbuch für Kulturpolitik. Thema: Transformatorische Kulturpolitik. Kulturstatistik, Chronik, Literatur, Adressen. Hrsg. vom Institut für Kulturpolitik der kulturpolitischen Gesellschaft. Bielefeld (transcript) 2016, 528 Seiten.

Bei dem von der *Kulturpolitischen Gesellschaft* herausgegebenen *Jahrbuch für Kulturpolitik* handelt es sich um eine eingeführte Reihe, in der mit dem vorliegenden Band für das Jahr 2015/16 bereits der 15. Jahrgang vorgelegt werden konnte. Wie in den vergangenen Jahren ist das Jahrbuch bemüht, die Breite des kulturpolitischen Diskurses in Deutschland abzubilden, weshalb gerade Statements von Kulturpolitikern und Praktikern Aufnahme finden, ergänzt um weitere Fallstudien zu kulturellen Institutionen, die allerdings für die akademische Forschung und Lehre nur bedingt von Interesse sind.

Dennoch findet man neben Bekenntnisprosa durchaus für die Kulturmanagement-Forschung anschlussfähige, methodisch fundierte Beiträge. So entwickelt der Text von Robin Peper wegweisende Gedanken zur *Netzwerkanalyse als neue Methode der Kulturpolitikforschung* (S. 407-415). Peper zeigt Möglichkeiten auf, wie die soziale Einbettung von Akteuren und den daraus resultierenden Handlungsmöglichkeiten und -restriktionen erfasst werden können, um auf diese Weise Machtzentren, Cliquen und Peripherien im kulturellen Feld zu identifizieren. Karl-Heinz Reuband stellt methodisch fundiert die *Entwicklungstendenzen und Struktureffekte kultureller Partizipation* am Beispiel der Stadt Düsseldorf vor (S. 417-423). Ausgehend von Defiziten der empirischen Sozialforschung im Allgemeinen (konstatiert wird eine eher desolante bundesdeutsche Datenlage zur Fragen der kulturellen Partizipation) und methodisch problematischen Erhebungen wie den *Kulturbarometer-Studien* im Besondern, plädiert Reuband für „lokale Studien“ (S. 419). Methodisch seriös reflektiert und auch argumentativ überzeugend gelingt eine differenzierte Betrachtung der Partizipation von Hochkultur (Oper, klassisches Konzert, Theater, Museum) im Zeitraum zwischen 2000 und 2014 in Düsseldorf. Dabei macht Reuband veränderte Präferenzen bzw. Veränderungen auf der Ebene der Besucher-Kohorten für den beobachteten Rückgang bei den Opernbesuchen verantwortlich. Allerdings könnte man kritisch nachfragen, inwieweit hier nicht auch künstlerisches Profil und Gehalt des Hauses, also die Qualität des Angebotes eine Rolle spielen könnten bzw. Fragen der Zielgruppenansprache.

Lesenswert sind ferner Beiträge mit einem dezidiert legitimatorischen Anspruch, wie die von Rolf Bolwin (*Theater und Orchester nach der Wende: Gratwanderung zwischen Reformervorstellungen, Übergangsfinanzierung und Realitätssinn*, S. 201-208) und Gerald Mertens (*Deutsche Orchesterlandschaft – quo vadis?* S. 209-217) zur deutschen Orchesterlandschaft. In beiden Beiträgen gelingt eine unpräntöse Bestandsaufnahme ‚systemischer Veränderungen‘ in diesem Bereich, die sich als höchst lesenswert erweisen.

Mit Fragen der Transformation – dem Rahmenthema des Bandes – setzt sich Michael Schindhelm (*Neubeginn oder Übernahme? Die Erosion des öffentlichen Kulturauftrags und die Entstehung des Kulturplasmas*, S. 71-76) auseinander. Die Transformation der Kultur in Ostdeutschland war von umfangreichen Finanzhilfen flankiert, wodurch sich in einigen Regionen die Kulturinstitutionen zu den größten Arbeitgebern entwickelten. Einen weiteren nicht nur positiven Transformationseffekt beobachtet Schindhelm in der Überführung der Mehrheit der Kultureinrichtungen in den öffentlichen Dienst. Zwar waren diese schon vorher staatlich, allerdings habe diese Entwicklung zu Entpolitisierung und Relevanzverlust geführt. Kultur sei partiell irrelevant, sie erfülle keine öffentlich relevanten Endzwecke mehr und fungiere nicht mehr als kritisches Korrektiv der Gesellschaft. Aus der Kulturlandschaft sei längst ein Kulturplasma (S. 74) geworden, in dem die nach wie vor behauptete Differenzierung zwischen Hoch- und Popularkultur obsolet wäre. Tatsächlich habe man es mit völlig neuen Logiken zu tun, was Schindhelm am Beispiel YouTube verdeutlicht, ein Phänomen, das als Online-Kino nur unzureichend beschrieben ist, da „Produzenten und Konsumenten ständig die Rolle tauschen.“ (S. 75) Insofern gehe es schon längst nicht mehr um eine Kultur für alle, wie die Apologeten des Audience Development glaubhaft machen wollen, sondern um Kultur von allen (S. 76). Denkt man diese Gedanken radikal zu Ende, dann sind sowohl öffentliche Kultur als auch Kulturpolitik in ihren bisherigen Strukturen wohl teilweise obsolet.

In ähnlicher Weise argumentiert Henning Mohr (*[Prozess-]Künstler als Transformationsdesigner? Neue ästhetische Formate und ihre kulturpolitischen Konsequenzen*, S. 305-311) mit Bezugnahme auf die gegenwärtig aktuelle Prozesskunst. Er sieht prozessuale Kunst auf die Aktivierung der Rezipienten orientiert, die auf diese Weise „sinnstiftend“ in „temporären“ posttraditionalen „Projektgemeinschaften“ integriert werden (S. 307). Prozessuale Kunst verfüge – so die durchaus idealisierende Annahme – „über das Potential, innerhalb von Visionen und

Utopien zukunftsweisende Wirklichkeitsinterpretationen aufzuzeigen und zur Verhandlung zu stellen.“ (S. 309) Mohr präsentiert hier gewissermaßen den optimistischen Gegenentwurf zu Schindhelm: Kulturpolitik sei notwendig und nützlich, da sich durch die prozessuale Kunst die „Bedeutung kultureller Produktion radikal“ ausweite (S. 310). Da dies allerdings ohnehin geschieht, wäre natürlich zu fragen, welche Rolle dann noch Kulturpolitik spielen könnte.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass der Band in Teilen politikwissenschaftlichen Standards nicht entspricht und dass das Leitthema der ‚Transformation‘ überwiegend voraussetzungslos und unreflektiert Verwendung findet. Es wäre stattdessen wünschenswert gewesen, wenn man sich dezidiert mit den Wirkungen endogener Konstruktionsmängel wie bspw. der zentraladministrativen Steuerung von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft auseinandergesetzt hätte oder exogene Determinanten wie bspw. eine veränderte politische Kultur systematisch reflektiert hätte. Selbst eine reflektierte Differenzierung der Transformationsproblematik auf den unterschiedlichen Ebenen des Politischen, also der cultural polity, der cultural politics und der cultural policy wird vermieden. Ganz so theoriefrei sollte ein *Jahrbuch für Kulturpolitik* nun doch nicht daher kommen.

*Prof. Dr. Steffen Höhne**

Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar und Friedrich-Schiller-Universität Jena

Barbara BALBA WEBER: *Entfesselte Klassik. Grenzen öffnen mit künstlerischer Musikvermittlung.* Bern (Stämpfli) 2018, 144 Seiten, Illustrationen von Serafine Frey.

Musik ist Kunst – die Vermittlung von Musik also die Vermittlung von Kunst. Warum wird dennoch gemeinhin übersehen, dass Musikvermittlung eine Kunst ist und künstlerischen Ausdruck verlangt? Musikvermittlung ist Kunst! Diese Auffassung vertritt die Autorin des Bandes *Entfesselte Klassik* in eindeutiger Abgrenzung zur Musikvermittlung als Bildungspraxis. Barbara Balba Weber versteht Musikvermittlung als Kunst und Form der Erkundung unterschiedlicher Lebenswelten. Damit wird nebenbei das belehrende bis sozialpädagogische Image abgeschüttelt, das der Musikvermittlung sonst häufig anhaftet:

* Email: steffen.hoehne@hfm-weimar.de